

DOPPELGÄNGER – DAS GESICHT DER ANDEREN

POLA SWANSON

DOPPELGÄNGER

DAS GESICHT DER ANDEREN

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.*

© 2019 Pola Swanson

Illustration (Cover): fotolia; ©ckybe - stock.adobe.com

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7481-9252-7

PROLOG



ie war eine vermögende, einflussreiche Frau.

Es hatte keinen Zweck diese Aussage zu leugnen, denn ihr Konto sprach für sich selbst. Sie genoss es, reich zu sein, doch noch mehr genoss sie die damit einhergehende Macht.

Jene Macht auszuleben war wohl das bedeutsamste Gefühl auf der ganzen Welt. Und wie bedeutsam dieses Gefühl noch werden würde, sollte sie bereits in ein paar Tagen zu spüren bekommen.

Der Weg zum Erfolg war lang, vor allem für eine Frau in den 1920er Jahren. Niemand traute einer Frau viel zu, auch ihr wurde nie etwas zugetraut.

Nun hielt sie alle Fäden in den Händen.

Was für ein befriedigendes Gefühl, dachte sie mit einem Lächeln im Gesicht.

Gewisse Leute waren auf Knien vor ihr gerutscht, damit sie ihnen half, damit sie ihnen ihr wohlverdientes Geld lieh.

Noch vor Jahren belächelte sie jeder. Und nun gehörte ihr praktisch die Welt.

Natürlich würde sie alles dafür tun, dass jene Situation auch lange anhielt. Dafür trieb sie ihre Liebe zur Macht einfach zu stark voran.

Denn der Besitz von Macht kam mit ungeahnten Vorzügen einher.

Sie konnte Politiker verstehen, die ihre Seele für ein Fünkchen Einflussnahme verkauften. Geschäftsmänner, die sich ihren Weg mit Bestechungsgeldern pflasterten.

Denn das, was am Ende auf sie wartete...ja, das war es allemal wert, ein wenig über die Grauzone der Gesetzgebung hinweg zu linsen.

Auch sie verstieß gegen Regeln. Vor allem gegen Regeln der geltenden Moral. Allen voran jene Moral, welche Frauen in ihrem freien Handeln unterdrückte, bei Männern allerdings gern erlaubt und vor allem erwünscht schien.

Momentan lag sie in ihrem Schlafzimmer in den Armen eines Mannes, der ihr eigentlich zuwider sein sollte, es ihr allerdings schwerfiel, ihn gänzlich zu verlassen.

Natürlich tat er ihr nicht gut, und natürlich konnte er ihr nicht im Entferntesten das Wasser reichen. Aber wenigstens behauptete er nicht von sich, am Ende des Tages zu einer gehörnten Ehefrau zurückzukehren.

Und falls es doch so wäre? Nun, was kümmerte sie seine Ehe? Ehen wurden überbewertet, meistens entstammten sie einer vollkommenen Nutzlosigkeit, sofern der Ehemann nicht einen Keller voller Geld vorzuweisen vermochte.

Glücklicherweise vermochte ihr Ehemann genau dies.

Jetzt, lange nach dessen Tod, erschien ihr Leben erfolgreicher als jemals zuvor. Und der Mann, den sie just besuchte, hatte seinen Teil zu ihrem Erfolg beigetragen.

Die kleinen Aufputzmittel, die er ihr stets mitbrachte, wirkten wahre Wunder auf ihr Gemüt. Mit Sicherheit tratschten die meisten ihrer

Bekanntem. Sie sei Alkohol und Opiaten verfallen, hieße es. Dabei nahm sie nur hin und wieder etwas zu sich, sofern sie in seiner Gesellschaft weilte - oder sie einen Abend allein zuhause verbrachte.

Aus Langeweile entwand sie sich seiner Umarmung und setzte sich auf. Das ganze Nachdenken über Opiate brachte sie langsam auf den Geschmack. Aus diesem Grund griff sie in ihr Nachtschränkchen. Dort holte sie ihren Vorrat an Muntermachern heraus. Ein bisschen konnte sie durchaus davon schnupfen, damit tat sie ja niemandem weh.

„Ich hoffe, dein Verlobter kommt nicht auf die Idee, früher als sonst hier aufzutauchen“, sagte ihr Besuch, gleichzeitig fuhr er sich breit lächelnd durch seine dunkelbraunen Haare.

Sie antwortete nicht sofort auf seine Bemerkung, denn ihr Blick fiel auf die teuren Seidenlaken, unter denen sie lagen. Eine kleine Menge des weißen Pulvers lag noch auf dem Stoff. Sofort benetzte sie ihren Zeigefinger mit ein wenig Speichel, um die Reste ihrer Lieblingsdroge damit aufzufangen und diese von ihrem Finger zu lecken.

In jenem Moment wurde ihr der Luxus ihres Seins eigentlich erst richtig bewusst. Glücklicherweise fuhr sie über die Laken, die sie regelmäßig aus Frankreich importieren ließ. Schon seit Jahren kam ihre Haut mit keinerlei Stoff in Kontakt, der nicht aus den exquisitesten Geschäften der Welt stammte. Eine der wenigen Regeln, die sie konsequent verfolgte.

Sie grinste zufrieden, wandte ihren Blick auf den Mann neben sich.

Ihr Besuch strotzte vor Attraktivität. Gut gebaut und äußerst dumm und anhänglich wie ein kleiner Welp - somit der perfekte Liebhaber für sie.

Und doch...er redete einfach zu viel. „Ohne Gregor haben wir mehr Zeit für Zweisamkeit.“

Allein die Nennung ihres Verlobten Gregors ließ sie genervt aufstöhnen. Diese schreckliche Verlobung war sie bloß eingegangen, da das Gerücht umging, Gregor Taubeneck entsprang einer früheren Königsfamilie, weshalb sein Konto zum Bersten voll mit Geld gefüllt sei.

Zwar fand sie recht schnell heraus, von dem lang erhofften Geld war kaum noch etwas übrig, dennoch oblag sie dem festen Glauben, allein Gregors Ruf als Adliger könne ihre eigene Reputation durchaus etwas schicklicher erscheinen lassen.

Tja nun, in jenem Fall musste sie ihren Irrglauben eingestehen. Dementsprechend einfach fiel ihr ihre kürzlich gefasste Entscheidung, die Verlobung in absehbarer Zeit wieder zu lösen. Obschon Gregor vom Äußerlichen gesehen perfekt zu ihr passte. Ein hübsches Paar gaben sie durchaus ab. Leider beschäftigte sie sich selten mit maskulinen Äußerlichkeiten.

Ihre Auswahlkriterien beschränkten sich beim männlichen Geschlecht lediglich auf die Dicke des Geldbeutels und die Größe seines Ansehens.

Oder, wie im Falle ihres Besuchs, auf die mitgebrachten Geschenke, die zu ihrer Heiterkeit mittrugen.

Breit grinsend wandte sie sich deshalb zu dem Mann zu, strich ihm spielerisch über die nackte Brust, während sie gleichzeitig versuchte, Gregors Existenz aus ihren Gedanken zu verscheuchen.

„Mich würde etwas anderes viel mehr interessieren“, entgegnete sie. „Wie sieht es aus, Liebster, besitzt du zufällig noch etwas von den kleinen Heitermachern, die du mir vorige Woche mitbrachtest?“ Sie fragte ihn in einer Art und Weise, die den Männern regelmäßig Gänsehaut verursachte – und ihr dafür jeglicher Wunsch erfüllt wurde.

Doch anstatt ihren Wunsch ohne großes Federlesen zu erfüllen, entstand ein langes Zögern auf der Gegenseite. Sie wollte just nachhaken, ob er sie überhaupt verstand, da antwortete er im unsicheren Tonfall: „Nun, äh, ich habe durchaus noch etwas zu Hause. Allerdings sprechen wir hier von gehobenen Preisen.“

„Liebster, das Teuerste ist immerwährend das beste“, erwiderte sie lapidar. Schließlich sprach er nicht mit einer ordinären Frau aus dem Proletariat, sondern mit einer feinen Dame der Gesellschaft, für die der beste Luxus gerade gut genug war.

„Sicher, das Beste ist es durchaus. Allerdings nicht, sofern ich daran keinen Verdienst habe.“

Er seufzte schwer. Da er wusste, das nette Geplänkel sei nun endgültig vorbei, sprang er augenblicklich aus dem Bett, suchte seine Kleider zusammen, während sie von seiner abrupten Abkühlung leicht perplex im Bett zurückblieb.

„Süße, du hast mir versprochen, du zahlst mir die Opiate, die ich dir mitbringe. Das hatten wir ausgemacht, bevor es ernster zwischen uns wurde.“

Ihre Miene wurde merklich kühler. Ihre Lippen pressten sich grimmig zusammen. „Es wurde niemals ernst zwischen uns. Das zwischen uns ist Spaß. Glaubst du tatsächlich, ich könnte mich mit dir sehen lassen?“

„Umso schlimmer ist es, wenn ich kein Geld für meine Dienstleistungen erwirtschafte.“

Barsch winkte sie ab. „Red‘ nicht so ein dummes Zeug daher. Du bekommst meinen Körper, ist das nicht genug?“

„Davon kann ich keine Miete zahlen.“

„Wie hoch kann die Miete einer schäbigen Einzimmerwohnung sein?“

„Ohne Geld deutlich zu hoch.“

„Ich bin nicht deine einzige Kundin, irgendwer wird dir die paar Pfennige schon zuwerfen.“

Obwohl er sie bereits so lange kannte, erschütterte ihn ihre abwertende Einstellung jedes Mal aufs Neuste. Wie konnte ein einzelner Mensch bloß so ignorant sein?

„Du bist einer meiner Stammkunden. Mit der Vorliebe für die besonders hochwertigen Rauschgifte.“ Erneut seufzte er, diesmal deutlich genervter. Irgendwann musste er dieses unangenehme Thema ansprechen. „Hör zu, ob du mich als Freizeitbeschäftigung siehst oder nicht, aber ich brauche das Geld. Du schuldest mir horrenden Summen.“

Nun war es an ihr, echauffiert aus dem Bett aufzuspringen. Eilig riss sie sich ihren Morgenmantel von einer Chaiselongue, die unweit vom Bett platziert worden war und zog diesen an.

In ihrem Leben wurde sie bereits des Öfteren beleidigt, allerdings niemals von einem solchen Widerling wie ihm!

„Was willst du damit sagen?“ fauchte sie. „Ich bezahle meine Schulden nicht? Ich nutze dich aus? Das habe ich nicht nötig, du Dreckskerl, ich bin mit dir zusammen, weil es mir Spaß macht und nicht, weil ich mir deine dreckigen Opiate nicht anders leisten kann.“

„Dann macht es dir ja nichts aus, auch für meine dreckigen Opiate zu zahlen.“

„Ich gebe dir weitaus mehr als du verdienst“, fauchte sie leise, jedoch durchaus drohend.

„Nur weil du ein paar Mal in der Woche die Hure für mich spielst, heißt das nicht, dass ich dich gratis mit meinem Zeug versorge.“

Mit dieser Aussage brachte er das Fass zum Überlaufen. Niemand, vor allem kein lausiger Wicht wie dieser Mann, nannte sie eine Hure!

„Wie hast du mich genannt?!“ kreischte sie wild.

Plötzlich sprang sie mit gewetzten Krallen auf ihren Liebhaber zu, schubste ihn hart vor eine Wand. „Hast du mich eben Hure genannt, du elender Taugenichts?!“

Um die Situation nicht noch mehr eskalieren zu lassen, schubste er sie ebenfalls zur Seite, lief daraufhin eilig aus dem Zimmer heraus.

Seitdem er sie kannte, lernte er eine ganz wichtige Lektion: Sobald sie zur Furie wurde, musste er verschwinden.

Dieses Weibsbild lebte für ihre hysterischen Anfälle. Es gab nicht eine einzige Frau auf der Welt, die sich so ehrgeizig in eine Hysterie steigern konnte wie sie.

Und auf die Hysterie, folgte stets die Gewalt.

Vielleicht war es kein passender Zeitpunkt gewesen, die Gelddebatte auf den Tisch zu bringen, wenn sie erst kurz nach seinem Erscheinen die ebengenannten Rauschmittel einnahm. Meistens drehte sie danach vollkommen durch. Was ihn im Bett nicht störte, allerdings zum Problem wurde, sofern sie zwischenmenschliche Konversation betrieben.

Sie war eine launische Person, die niemand wirklich mochte. Doch nach dem Konsum seines Rauschgifts, konnte sie zur personifizierten Rage erblühen.

Meistens litt sie nach dem Konsum unter Wahnvorstellungen oder Verfolgungswahn. Im Regelfall verschwand er schnell aus ihrem Umfeld, sobald er bemerkte, dass sie sich wieder etwas schufte.

Die Frau war dann mitnichten ein hübscher Anblick, sah sie in jedem einen potenziellen Tunichtgut. Und genau das tat sie in ihrem Rausch regelmäßig.

Er schüttelte deutlich verstimmt den Kopf. Vielleicht sollte er in einigen Stunden zurückkommen. Vor ihren Augen mit dem neuen Stoff winken, damit ihre gierigen Finger sie zu ihrer Geldbörse trieben, um für ihren neuen Rausch endlich einmal zu zahlen.

Besonnen und vollkommen in Gedanken versunken, lief er die lange, breite Treppe hinunter, direkt in die riesige Eingangshalle, die von einem großen Portrait - natürlich ihr Selbstbildnis - beherrscht wurde.

Mit Sicherheit wäre sie bald zugänglicher, was ihre Schulden betreffe. Spätestens wenn er drohte, ihre Geschichte an die Presse zu verkaufen.

Sein Fuß berührte just die letzte Treppenstufe...

...da vernahm er das wilde Trappeln ihrer nackten Füße hinter sich her rennen.

Perplex fuhr er herum. Und erstarrte erschrocken vor ihrem Antlitz.

Ihre sonst so fein hergerichteten Haare sprangen nun zottelig in alle Richtungen ab. Ihre Augen glänzten voller Wahn, der Morgenmantel hing offen und entblößte ihre nackte Haut.

Ein Arm schien wie angeklebt hinter ihrem Rücken. Wäre sie ein Drachen, würde sie aus ihren vor Rage aufgeblähten Nasenlöchern Feuer spucken.

„Du kannst mich nicht einfach Hure nennen und gehen!“ rief sie zornig. „Du willst Geld? Dann verdiene es dir! Dein Zeug ist nämlich nicht annähernd so gut, wie ich immer erzähle.“

Er schüttelte erschöpft dem Kopf, drehte ihr wieder den Rücken zu.

Nichts, was sie ihm geben könnte, würde sich lohnen, um weiterhin anwesend in diesem Drama zu sein.

Er würdigte sie keines Blickes, als er antwortete: „Du hast es nicht zurückgegeben, sondern geschupft, also schuldest du mir weiterhin Geld. Es ist lächerlich, jeder muss seine Schulden bezahlen, auch du.“

„Du tust ja gerade so, als würdest du mich aushalten. Bleib stehen, wenn ich mit dir rede, du Bastard!“

„Süße, ich werde jetzt gehen. Sag mir Bescheid, wenn du das Geld hast. Vielleicht können wir uns dann vertragen.“

„Ich will dich nie mehr wiedersehen! Es ist aus zwischen uns! Hörst du, du Ekel? Aus! Verschwinde aus meinem Leben, du Hurensohn.“

„Kleines, ich -“

Doch zu mehr kam er nicht mehr. Auf einmal ertönte ein lauter Schuss in seinen Ohren.

Plötzlich spürte er einen beißenden, brennenden Schmerz in seiner Lunge erblühen, der sich rasch auf seinen gesamten Körper ausbreitete.

Erschrocken riss er die Augen auf, fühlte, wie sich eine warme Flüssigkeit auf seinem Hemd breit machte. Als er geistesgegenwärtig seine Hand auf seine Brust presste, schaute er schockiert auf blutverschmierte Finger.

„Du hast...“ keuchte er. Auf einmal konnte er nicht mehr atmen. Panik strömte in Wellen durch seinen Körper.

Er konnte nicht mehr atmen!

„Dich erschossen!“ vollendete sie seinen Satz selbstgerecht.

Fassungslos drehte er sich mit verbleibender Kraft zu ihr um. Geschwächt taumelte er von links nach rechts. Der packende Schmerz, der tiefsitzende Schock, verwandelte sich langsam in eine Dunstwolke von Taubheit. Am Ende reichte seine letzte Energie dazu, blindlings auf die Knie zu sacken.

In seinen Ohren rauschte das Blut, seine Augenlider wurden schwerer. Dunkelheit überkam ihn.

Und damit die finstere Ewigkeit.

Mit langsam wachsender Genugtuung beobachtete sie, wie ihr Liebhaber mit dem Oberkörper nach vorne überfiel und sein Blut sich auf ihren teuren Perserteppich ergoss.

„Das hast du davon, du Mistkerl“, brummte sie.

Sie dachte gar nicht daran, was sie da gerade für eine Straftat begangen hatte, was sie nun tat, als sie seine Jacken nach ihren geliebten Heitermachern durchsuchte.

Sie dachte auch nicht daran, dass ihr gesamter Morgenmantel selbst mit seinem Blut befleckt worden war. Einzig dachte sie an ihre langersehnten Opiate, welche sie aus einer der Taschen seiner Jacke zog.

„Du Heuchler, versteckst eine ganze Wochenladung in deiner Jacke“, murmelte sie undeutlich.

Etwas ungelenkt erhob sie sich, schwankte kurz, sobald sie auf zwei Beinen stand und taumelte langsam gen Wohnzimmer. Dort riss sie die großen Flügeltüren auf, die direkt in einen Garten führten und lief hinaus.

Ich muss es verstecken, dachte sie immer wieder, *niemand darf es finden*.

Schnurstracks lief sie in Richtung ihres Schwimmbeckens. Die kleinen Kieselsteine auf dem Boden vor dem Becken piekten in ihre nackten Füße, doch sie spürte rein gar nichts, außer bloßer Genugtuung ihr Handeln betreffend.

Genau wie Narziss in der griechischen Mythologie, erblickte nun auch sie ihr eigenes Antlitz in der Spiegelung des Wassers.

Eine geraume Zeit bewunderte sie ihr Spiegelbild, glitt langsam mit den Fingerspitzen über die Wasseroberfläche, verzerrte das Bild, was ihr entgegenblickte, lächelte verträumt.

Plötzlich glaubte sie eine Hand auf ihrem Rücken zu spüren, eine Hand, die sie mit Gewalt gen Wasser drückte!

Jemand war in ihren Haus!, dachte sie erschrocken, ein dunstiger Nebel schien sie zu umgeben.

Jemand wollte sie umbringen!

Sofort wollte sie sich umdrehen, ihren Angreifer in die Augen sehen, verlor dabei jedoch den Halt, fiel kopfüber ins eiskalte Nass.

Sie spürte einen dumpfen Stoß an ihrer Schläfe. Der dunstige Nebel, der sie umgab, änderte sofort seine Farbe. Schien er vorher transparent, nahm er nun die Farbe ihres Blutes an. Am Ende aber verschwamm auch jener Dunst vor ihren müden Augen.

Eine schöne Farbe, dieses Rot. Und doch...alles um sie herum so nass...

So kalt...so wahnsinnig nass...

Daraufhin schloss sie ihre Augen.

Und spürte niemals wieder etwas.

Teil 1

BRZSLAU, 1925



r erhielt die Nachricht gen Mitternacht.

Friedrich Wilde fluchte ungehalten, als sein Freund und Geschäftspartner Eric Gustafsson ihn anrief und ihm mitteilte, dass etwas geschehen war, was ihm mit Sicherheit nicht gefallen würde.

Selbstverständlich gefielen ihm keine Nachrichten, die er in Mitten der Nacht erhielt. Was für gute Nachrichten konnten das denn schon sein, die nicht bis zum frühen Morgen warten konnten?

Natürlich war ihm die Adresse bekannt, die Eric ihm durchgab. Und natürlich hieß es, Friedrich solle augenblicklich dort auftauchen.

„Wieso bereitet mir diese Frau immer so große Probleme?“ fauchte er ungehalten. Obschon er noch gar nicht über alle Einzelheiten informiert worden war, wusste er bereits jetzt, die Szene, die ihn bei besagter Frau erwartete, würde ihm wirklich keinesfalls gefallen.

Dafür kannte er sie zu gut.

Verflucht, und wie er sie kannte!

„Du weißt, sie ist - war Expertin auf dem Gebiet des Dramas. Ihr Verhalten einer wahren Aktrice ebenbürtig, genau wie ihr Abgang. Ich

bin übrigens nicht alleine hier. Gregor ist ebenfalls anwesend“, erwiderte Eric.

Gregor. Bestens. Schlechte Nachrichten kamen stets geballt. „Hat er sie gefunden?“

„Ja.“

„Wie ist es passiert?“

„Ertrunken. Und sie war nicht allein.“

Einen Moment lang versuchte Friedrich die Contenance zu wahren. Es fiel ihm schwer in Worte zu fassen, was für Gedanken ihm gerade durch den Kopf gingen. Keineswegs sehr nette, so viel konnte er verraten.

Seit seiner ersten Begegnung mit ihr wusste er, die Frau würde ihn ins Grab bringen. Deshalb empfände er es auch keinen Deut verwunderlich, würde er wegen ihr und ihren Sperenzchen in diesem Moment einen Herzinfarkt erleiden.

Verdammt, dabei standen sie so kurz davor, alles in trockenen Tüchern zu wissen, dachte er.

Wieso konnten diese Schwierigkeiten nicht ein paar Tage später anfangen? Warum so kurz vor dem Ziel?

„Ertrunken?!“ zischte er und fuhr sich durchs kurze, braune Haar. „Wie konnte das passieren? Und wer ist der andere Knabe? Ich nehme doch mal an, es ist wieder ein Mitglied des männlichen Geschlechts.“

Eric zögerte kurz. „Höchstwahrscheinlich eine ihrer zahlreichen Affären, ja. Hör zu, du solltest unbedingt herkommen. Wir müssen einiges bereden.“

Rasch schlüpfte Friedrich in seine Hose, dazu in ein altes, abgetragenes weißes Hemd und in ein paar abgelaufene Schuhe.

Bei all der Eile kam er schnell ins Keuchen, was ihn sich wieder erinnern ließ, ein paar Kilo abzuspecken. Zwar nannte man seinen Bauch auch gerne Wohlstandswampe, doch seiner Gesundheit tat diese Art von Wohlstand eher weniger gut. Andernfalls würde er ja nicht immer so schnaufen, sobald er zwei Schritte lief.

Auf der anderen Seite...es konnte auch nicht jeder Mann ein Olympionike sein.

Kurz bevor er aus der Haustür stürmte, riss er noch seine Jacke vom Kleiderständer.

Sofort rannte er zu seinem Automobil und machte sich auf den Weg von seiner Villa, die etwas außerhalb der Innenstadt lag, auf in Richtung seines Ziels.

Eigentlich gehörte sein Haus seiner Angetrauten, dessen Vater es ihr vor seinem Tod vermachte. Jetzt wohnte Friedrich allein im großen Anwesen, denn seine Ehefrau war vor achtzehn Monaten mit einem Franzosen nach Paris durchgebrannt und lebte nun das Leben einer Grande Dame.

Sollte sie doch mit diesem Mistkerl glücklich werden, dachte er missgestimmt. Er merkte es doch immer wieder, ohne Frauen war man viel besser dran.

Das hatte ihm der vorangegangene Anruf gerade wieder bestätigt.

Stumm stand er am Rande des Schwimmbeckens, blickte in das klare Wasser herab, auf dessen Oberfläche ein lebloser Körper ruhig seine Runden trieb.

Nachdem er mehrere Sekunden einfach nur fassungslos dastand, bat Friedrich Eric ihm einen Haken zu bringen, um die tote Elisa Becker endlich aus dem Schwimmbecken zu fischen.

Elisa Becker, dachte er. Die Frau, die sein marodes Magazin wieder liquide machen sollte.

„Verdammt“, murmelte er. „Das hätte nicht passieren dürfen.“

Eric seufzte. Besagter war ein Mann Mitte vierzig, mit dünnem, schütterem, hellen Haar, welches bereits teilweise ergraute. Hin und wieder hörte man deutlich den Hauch eines schwedischen Akzents heraus, doch sprach er fließend Deutsch, was bewundernswert war, da er kurz vor Beginn des großen Krieges nach Schlesien kam. Nichtsdestotrotz klang seine Stimme heute leicht nasal und heiser, seine Nase schien eindeutig verstopft. Mit Sicherheit brütete er eine Erkältung aus.

Hoffentlich wurde aus der Erkältung keine Lungenentzündung. Seinen besten Mann nun auch noch zu verlieren...das Schlamassel wäre perfekt.

„Gregor betrat das Haus vor etwa einer Stunde. Begrüßt wurde er von der Leiche des Herrn. Elisa fand er wenig später.“

Gemeinsam zogen beide Männer die Leiche aus dem Becken.

„Kennt Gregor die andere Leiche?“ fragte Friedrich. Diese Szenerie, die ihn hier erwartet hatte, bestürzte ihn arg. Und doch waren es nicht

bloß die Toten, die ihn beschäftigten, sondern vor allem die Tatsache, was deren Tod nun für ihn bedeutete.

Eric schüttelte den Kopf. „Er vermutet, er sei Elisass Liebschaft. Augenscheinlich traf sie sich mit einer ganzen Palette von Kerlen.“ Er zuckte mit den Schultern. „Manche Männer haben ihre Weiber einfach nicht im Griff.“

Er erntete einen bösen Blick seitens Friedrichs. Wahrscheinlich erinnerte sich Eric nun an Friedrichs ausgewanderte Ehefrau. Leicht verleugnete er sich. „Außerdem glaubt Gregor, die männliche Leiche sei Elisass Lieferant für...nun, Aufputzmittel. Sein Name ist ihm unbekannt.“

In jenem Augenblick trat besagter Gregor Taubeneck zu ihnen.

Einst gehörte Gregors Familie zum einflussreichen Adel, galt jedoch bereits seit vier Generationen als verarmt, sodass ihn der Niedergang der deutschen Monarchie selbst nicht besonders traf.

Im Gegenteil, seiner Meinung nach gehörte sämtlicher Adel aus dem Land getrieben. Friedrich schätzte, Gregors abschätzigste Meinung rührte von seiner Unzufriedenheit her, kein Teil dieser Gesellschaft zu sein. Monarchie hin oder her, aber ein Adelstitel schmückte jeden Namen. Vom Bettler bis zum Millionär.

Seinen Lebensunterhalt erwirtschaftete Gregor mittlerweile als Fotograf für Friedrichs Magazin.

Besagter war ein großer, schlanker Mann mit tiefschwarzen Haaren und stechend blauen Augen, was die Frauen reihenweise in Ohnmacht fallen ließ. Er war äußerst begehrt beim weiblichen Geschlecht, weshalb

die Nachricht niemanden überraschte, dass nun auch Elisa Becker ihre Krallen nach dem Jungspund ausfuhr.

„Hallo Friedrich. Wie ich sehe, hast du die Tragödie bereits begutachtet. Schrecklich, nicht wahr?“

Friedrich nickte knapp. „Damit hätte sie ruhig einige Tage warten können, das gebe ich offen zu.“

Zu dieser kühlen Erwiderung, schwieg Gregor. „Ich denke, es ist an der Zeit die Polizei zu informieren“, meinte er schließlich und fuhr sich gleichzeitig durchs dunkle Haar.

Eric nickte, doch Friedrich zögerte beharrlich. Und dies keineswegs grundlos.

Natürlich trug er keinerlei Schuld an Elisas Ableben, trotzdem waren ihm die Konsequenzen durchaus bewusst, dass, wenn diese Tat bekannt werden würde, sein ganzes Lebenswerk in einem dunklen Nichts verschwände.

Elisa Becker hatte sein Magazin gerettet.

Es war schwer diesen Fakt einzusehen, zumal er Elisa Becker abgrundtief verabscheute. Im Grunde konnte niemand wirklich behaupten Elisa zu mögen, doch war sie eine begnadete Investorin, die das Talent besaß, jedes Projekt, was sie unterstützte, zu einem Erfolg werden zu lassen. Ihre bloße Zusage zur Unterstützung seines Magazins hatte Friedrich es zu verdanken, neue Sponsoren zu gewinnen und alte zu behalten.

Hörten die Leute nun von Elisas möglichem Selbstmord und dazugehörigem Mord an ihrem Rauschgiftverkäufer, sprangen die Anzeige-

kunden, die nur durch Elisas Spende ihren Geldbeutel zückten, sicher ab.

Sein Magazin stünde damit endgültig vor dem Aus.

Doch neben all dem Schlamassel, kam leider hinzu, dass Elisa vorhatte, Friedrich das Geld erst zu überweisen, sofern sie den endgültigen Vertrag durchlas, den er ihr aber erst in sieben Tagen überreichen wollte. Zwar setzten ihre Anwälte ihn auf, dennoch hatte sie ihn selbst bisweilen nur bruchstückhaft gelesen und meistens alles redigiert, was Friedrich für sich durchbringen wollte.

So oder so, Elisas Geld war so gut wie verloren und damit Friedrichs ganze Zukunft.

Friedrich seufzte frustriert.

Es war ein offenes Geheimnis: Nach dem Krieg und der darauffolgenden Inflation stand sein Magazin, was bereits sein Großvater erschuf, kurz vor dem Bankrott.

Das Magazin, *Wildes Breslau*, war keine weltbewegende einflussreiche Zeitung, mit den neusten wirtschaftlichen oder politischen Nachrichten. Im Grunde bestand es aus ordinären Klatschnachrichten aus der ganzen Welt. Man befasste sich mit den kleinen und großen Skandalen der Film-, oder Theaterwelt, schrieb über die Affären von Politikern, und hin und wieder nahm man mal ein ernstes Thema auf, damit man als seriös galt.

Man verglich ihn mit William Randolph Hearst, dem einflussreichsten Verleger in den USA. Im Gegensatz zu Hearst fehlte Friedrich das

nötige Kleingeld, um sich zu einem Medien-Tycoon zu entwickeln. Er schaffte es nicht einmal, ein einziges Magazin liquide zu machen.

Vielleicht war es kein Magazin vom größten, kulturellsten Wert, aber es war sein Magazin, sein Lebenswerk. Das Lebenswerk seiner Familie. Es sollte doch der Beginn seiner eigenen kleinen Dynastie werden.

Und nun stand er vor dem Ruin ebendieses Lebenswerkes, weil diese kleine, dumme Göre unbedingt ihrem Leben ein Ende setzen wollte.

„Im Schlafzimmer liegen Rauschmittel. Mit Sicherheit hatte keiner der beiden vor, eine solche Tragödie zu hinterlassen. Ein furchtbarer Unfall“, sagte Gregor leise. „Nun ja, ein Unfall und ein Mord. Der Kerl in der Eingangshalle wurde eindeutig als Kugelsieb verwendet.“

„Mord im Opiumrausch“, murmelte Eric nachdenklich. „Wäre das einer bekannten Person, wie einer Schauspielerin passiert, würden wir sie in den Medien vernichten - was ihr höchstwahrscheinlich die Karriere kosten würde.“ Kopfschüttelnd flüsterte er auf Schwedisch: „Det är inte bra.“ *Das ist nicht gut.*

„Das wirft kein gutes Licht auf unser Magazin“, gab Gregor zu bedenken. „Die Sponsoren werden abspringen. Herrje, ich sehe mich in die direkte Arbeitslosigkeit driften.“

„Das darf nicht passieren“, sagte Friedrich, beinahe lautlos.

„Wir sollten uns gleich umsehen, ob irgendwelche Stellenanzeigen in den Zeitungen stehen“, meinte Eric, ohne auf Friedrichs Einwand einzugehen.

„Das darf nicht passieren“, wiederholte dieser.

„Bevor wir auf Arbeitssuche gehen, schauen wir lieber mal, wie wir die Polizei informieren“, warf Gregor dazwischen.

Dieser wollte gerade losgehen, als Friedrich seinen Arm kopfschüttelnd packte.

„Es darf nicht passieren“, sagte er ein drittes Mal. „Ich lasse nicht zu, dass alles, was meine Familie aufgebaut hat, nur wegen dieses kleinen Flittchens zerstört wird“, brummte er.

„Friedrich, hier liegen zwei Leichen, wir haben gar keine andere Wahl, als die Polizei zu informieren“, beharrte Gregor.

„In sieben verdammten Tagen wäre der Vertrag unterzeichnet worden. Sieben Tage!“ blaffte Friedrich.

„Schön und gut, aber das ist nicht mehr möglich, denn die Unterzeichnerin liegt tot neben ihrem Bassin.“

„Doch nur wir wissen davon!“

Abrupt riss sich Gregor los. Mit weit aufgerissenen Augen fragte er erschüttert: „Was willst du damit sagen?“

Friedrich wirkte wirr, doch durchaus entschlossen zu allem. „Wir verschleiern ihren Tod einige Tage lang und nach dieser Frist melden wir das Verbrechen.“

Fassungslos starrte Gregor seinen Vorgesetzten an. Sprachlos wie er war, fiel sein Kiefer bis zum Boden.

Eric schnaubte. „Wie bitte?“

Friedrich nickte nur. „Ja! Wir benötigen bloß eine Woche, fälschen ihre Unterschrift und lassen uns das Geld aushändigen. Danach melden wir sie als vermisst.“

Erneut war es an Eric zu schnauben. „Aber wie? Die werden doch wissen, dass sie länger als zwei Tage tot ist, selbst wenn wir sie hier *aus Versehen* finden.“ Eric schnaubte. „Eine Leiche verwest, Friedrich.“

„Außerdem wird uns niemand das Geld aushändigen, jegliche Geldausgaben laufen über sie“, gab Gregor zu bedenken. Anscheinend hatte er den ersten Schock allmählich verdaut.

„Wir sagen, sie habe den Vertrag rechtmäßig und fristgerecht unterschrieben.“

„Ohne Notar“, bemerkte Eric.

„Es ist unrecht. Alles an diesem Plan!“ entgegnete Gregor. „Da mache ich nicht mit. Ich rufe die Polizei.“

Doch erneut packte Friedrich seinen Mitarbeiter unsanft am Arm. „Wir finden für alles eine Lösung. Niemand hat sie geliebt, keinem fällt auf, falls sie fort ist. Sie hat den Vertrag unter Zeugen unterschrieben, neben den Augen ihres Verlobten. Und was die Leiche betrifft...lassen wir sie verschwinden.“

Gregor riss sich los. „Ich...ich will gar nicht darüber nachdenken, was du da gerade gesagt hast.“

Gregor wollte kehrtmachen, doch diesmal war es an Eric, ihn zurückzupfeifen. Er schien nun deutlich ruhiger und ein wenig gesetzter, als noch vor ein paar Sekunden.

„Das ist gar nicht mal so eine schlechte Idee“, warf er ein. „Sie ist tot, oder nicht? Und wir haben sie ja nicht umgebracht, sie selbst war dafür verantwortlich.“ Er schnaubte. „Elisa hat diesen Tölpel in der Eingangshalle eigenständig umgebracht, also brauchen wir theoretisch kein schlechtes Gewissen zu haben. Wir melden ihr Verschwinden. Nur eben nicht heute.“

„Wisst ihr, was ihr da gerade sagt?!“ fragte Gregor, stets entsetzt. „Ihr wollt ein Verbrechen vertuschen und Geld unterschlagen!“

„Geld, welches uns zusteht“, erinnerte Friedrich. „Deine Anstellung hängt ebenso davon ab.“

„Dann suche ich mir eine neue Anstellung!“

„So einfach wird das nicht werden. Vor allem, nachdem das hier bekannt wird!“ Väterlich legte Friedrich seine Hände auf Gregors Schultern. Seine Augen trafen ernsten Blickes jene seines Gegenübers. „Sie ist deine Verlobte, die nun tot in ihrem Garten liegt. Vor ihrem Ableben schoss sie auf ihren rauschgiftverkaufenden Liebhaber, nur ein paar Tage bevor sie einen verdammt hochdatierten Vertrag unterzeichnen wollte, der erheblichen wirtschaftlichen Einfluss haben wird. Da hängt weitaus mehr als lediglich deine Anstellung dran, Gregor.“

„Außerdem, wer sagt denn, dass du nicht hier in dieses Haus kamst, deine Verlobte beim Fremdgehen erwischt, ihren Liebhaber erschossen und sie in den Selbstmord getrieben hast?“ warf Eric ein.

„Es gibt keine Beweise für deine Theorie!“ fauchte Gregor. Er riss sich aus Friedrichs Griff los.

„Hast du die Waffe angefasst?“ hakte Eric nach.

„Ja, aber...“

„Dann kann es durchaus so gewesen sein. Und wenn nicht die Polizei dran glaubt, dann wird die Presse dafür sorgen, dass dein Ruf schneller hin ist, als du Stopp sagen kannst. Das weißt du genauso gut wie ich, denn normalerweise sind Magazine wie das unsere dafür verantwortlich, damit der gemeine Bürger so einen Schund letztendlich glaubt. Niemand stellt dich mehr ein, Gregor. Niemand. Dein Leben ist vorbei, Friedrichs Magazin geht Pleite und schlussendlich können wir hoffen, wenn wir hier und da mal Kleidung oder Essen von der Heilsarmee bekommen, um nicht elendig auf der Straße zu verrecken. Denk dran, Junge, du kriegst keinen müden Pfennig vom Erbe, schließlich wart ihr nicht verheiratet.“

Friedrich seufzte. „Nur ein paar Tage, Gregor. Nur wenige Tage.“

Lange Zeit starrte Gregor daraufhin nur in die Leere. Doch als er seinen Blick wieder auf Friedrich richtete, wirkte er entschlossen: „Nein.“

Friedrich seufzte schwer. „Du machst einen großen Fehler“, warnte er.

„Das ist mir egal. Das was ihr hier anstellt, ist verdammt noch mal illegal! Ich werde nicht zusehen, wie ihr sie verschachert oder sonst was mit ihr anstellt. Elisa ist tot! Auch wenn sie nicht gerade...einen Heiligenschein verdiente, so verdient sie es nicht, so...behandelt zu werden. Ich rufe nun die Polizei.“

Erneut machte er Anstalten zu gehen, diesmal beeilte er sich dabei. Eric eilte sogleich hinter ihm her, rief ihm etwas hinterher, doch war es

Friedrich, der - frustriert wie er war - nach einer herumstehenden Vase griff.

Raschen Schrittes verfolgte er Gregor, verpasste ihn beinahe, schaffte es aber gerade in der letzten Sekunde, ihm die Vase auf den Kopf zu schlagen.

Sofort sackte dieser ohnmächtig zusammen.

Schockiert beobachtete Eric die Szene. Mit großen Augen starrte er auf den leblosen Körper seines Kollegen. Daraufhin schaute er zu Friedrich. Zum ersten Mal in seinem Leben musste er zugeben, durchaus Angst vor seinem Vorgesetzten zu empfinden.

„Niemand macht mein Lebenswerk zunichte“, stellte er schlicht, doch atemlos fest. „Niemand.“

Außer hämmernden Kopfschmerzen, trug Gregor keinerlei weitere Schäden nach dem Schlag auf den Kopf davon. Dennoch fesselten die anderen Männer ihn zur Sicherheit an einen Stuhl, damit er nicht auf die Idee kam, erneut davonzulaufen.

Nach einem kurzen Blick auf die große Standuhr in Elisass Wohnzimmer, stellte er fest, weniger als fünf Minuten ohnmächtig gewesen zu sein. Er fühlte eine gewisse Übelkeit, doch rührte dies von dem Schlag oder von den Geschehnissen der letzten Stunden her?

Wohl von beidem.

„Ihr seid eindeutig nicht mehr ganz richtig im Oberstübchen“, murmelte er, während er beobachtete, wie Eric die Leiche des Mannes in